

Glück und Segen.

Roman von A. von Gerstorf.

(9. Fortsetzung und Schluss.)

Hermine erkannte das vor Trunkenheit gerötete und leidenschaftsbelegte Gesicht ihres Angreifers. Es war ein junger Bursche, ein Freund Sanderlees, „nur Zitiert“, wie der ihn ihr einmal scherzend vorgestellt hatte; er hatte sie schon einmal mit seinen zudringlichen Huldigungen belästigt und damit die gebührende Zurückweisung bekommen. Das machte ihn ihr zum Feind. Er war derjenige, der am eifrigsten das Gerücht von ihren angeblichen Beziehungen zu Sanderlee verbreitet hatte. Nun führte ihr Unstern den König hier vorbei, auf anscheinend betrunkene, zu einem weiteren nächtlichen Gelage wandern wollte. Da hatte er sie in dem einsamen Pfad liegen sehen und war ihr rächlich und süßern gefolgt.

Er war jäh erwacht aus ihrem fiebernden Traum. Bergweil rang sie unter der Unklarung seiner färbenden Worte, unfähig, sich zu bewegen. Aber die kraftvollen, wilden Bewegungen ihrer jung-elastischen Glieder bewahrten ihr Gesicht vor seiner Verwirrung. Rasende Wut erschloß ihn. Er rief Worte der Beschimpfung aus, wie sie solche nie im Leben vernommen hatte. Dann rang sie stumm mit ihm. Jetzt hatte er ihre Arme erfaßt und mit brutalem Griff nach hinten gezogen — sie stürzte nieder in die Arme, ihre letzte Kraft in einen gellenden Hilfschrei steigend.

Aber nicht der hätte ihn von ihr zurückgerissen. Als habe sich eine der alten, trottrigen Weiden, die den Pfad begrenzen, aus dem Boden gehoben, um dem von ihm angegriffenen, schuldlosen Geschöpf zu Hilfe zu kommen — fand plötzlich ein kleines, menschenähnliches Wesen ruhig und stumm mitten im Wege.

„Krank? Helfen?“ rarrte die lebendig geordnete alte Weide.

„Zum Teufel mit Euch, alter Schuß! Niemand ist krank und braucht Eure Hilfe“, klang die freundliche Erwiderung. „Aber meinestwegen nehmt Euch die blödsinnigste Frage mit und helft ihr. Ich finde schon ein ander mal meine Rechnung.“ Damit hatte der Wüßling den Mantelträger hochgeholt, brühte den Mantelträger in die Arme und verschwand eiligen Schrittes in der Dunkelheit der Nacht.

Der alte Schenkwirt hatte den gellenden Hilfsruf auf seinem letzten Abendgange am Hüfner gehört. „Was na?“ brummte er jetzt in den eisgrauen Bart, der die Weibengestalt um sein Gesicht wand, und nach einer Weile nochmals: „Na, na!“ Das war unvernünftig gutherzig tröstend gemeint, und nun streckte er seine trottrigen Hände aus, der zusammengebrochenen Gestalt aufzuhelfen. Endlich stand sie schwindelnd auf ihren kleinen Füßen, von denen die Schuhen verschwunden waren. Wie sie schlugte und zitterte und die alte, trottrige Frau nicht loslassen wollte!

„Altmächtig kamen sie dann beide in Gang, und hinter der nächsten Weide streckte er den Arm aus und sagte: „Da!“ Dabei wies er auf das Feuerzeichen, der hinter rot durch das niedrige Fensterlein der Hütte blinkte. „Da! Mitkommen — warm da — bin allein da.“

„Infinittio traf der uralte Ort das Rechte für die arme, aufgewühlte Seele. Wang in aller Hilflosigkeit brühte sich das Mädchen an ihm, unklammernd seinen Arm in dem rauhen, gottigen Rod und ging mit ihm in seine Hütte. In dem unheimlichen, von roten Lichtern durchdrungenen Innenraum der Hütte, an deren kleinerm Fenster Regen und Wind schlugen, überkam Hermine die von so mannihaften schweren Seelenkämpfen aus Ende ihrer Kraft gekommen war, eine wohltätige Ohnmacht. Ganz still, wie ein todtwunder Vogel, sank ihr Kopf an die Schulter des alten Schenkwirtes. Aber aus dieser Unklarheit, ein ohnmächtiges Weib ohne jedes Hilfsmittel in seinen trottrigen Armen zu halten, brachte ihn nicht aus der Fassung. Lieber alle solche Aufregungen: Furcht und Schreck, Stauungen und Freude, war sein Wohlbehagen gewesen. Seine Arme war unerschrocken wie die der unbewußten Natur. Nur der Wind seiner tief eingeklungen, von lehrberauben Haulfalten tief begraben Augen zeigte von innerem Leben; wie keine, schwarz, Blüte brach es zuweilen daraus hervor, um im hellen Tageslicht hätte einer wohl noch das einzige leuchtende Blau erkennen können. Aber jetzt war sein Bild unbestimmt, als er in diesem Fall weit oben nicht helfen konnte, mit dem, was er tat, feine Leben zurückzubringen, dann machte sie still und ungehört hinüberfahren. Dann war ihr wohl, als ihr vielleicht im Leben gewesen. Die sah ja ganz so aus, als wolle sie zu der kleinen Gemeinde gehören, deren Mitglieder von Zeit zu Zeit drüben am Wehr fand, wo sie in dem betrogenen Wasser mit ihr

den kranken Gliedern selbst zu spielen schienen. Und was wollte sie auch sonst in dem Hochzeitsputz heut nacht! auf dem Wege, der zum Wasser führte und sonst nirgendhin? Leise über dem bleichen, zurückgefunten Gesicht etwas muremeind, das sich wie Belpredigung anhörend konnte, legte er sie auf die Strohmatten in der Nähe des Herdes und goß ihr aus einem Seingutbecher Wasser in kurzen, schnellen Süssen in das Gesicht. Wenn sie davon nicht erwachte, dann kam sein zweites und letztes Mittel: ein wenig Rum aus einer Kürbisflasche auf die Zunge. Das machte er immer so bei „denen, die er fand“. Wenn er Zeit hatte, fand er auch den Weg zu Menschenhülfe, eigentlich, wenn die noch Zeit haben. Aber meist hatten sie keine mehr. Ihre Uhr war abgelaufen, und er legte die Stille nieder auf den alten, mit einigen Striden verführten Schragen in der Ecke. Dort hinter der großen Kiste, auf dem eine Wolbede und ein Strohhalm lagen. Wo er selbst seine kurze Nachtruhe suchte. — Aber sein Schlafbedürfnis war zeitliches gering, und oft sah er die ganze Nacht still nach am Herde, hielt den Feuerrest von Asche frei und hörte auf den Anruf: „Hoi! Schenke!“

Jeweils ruhte dann auf seinem Lager drüben ein stiller Schläfer, dem kein Erwachen mehr wurde, ders überstanden hatte. Der Schenkwirt sah jetzt schärfer nach seinem stillen Gast. Ja — sie kam zu sich und sagte: „Danke, oh, danke.“ ... Das war ihr also recht gewesen. Er dachte sonst immer, es sei seines Amtes nicht, die zurückgehenden, die gern gehen wollten. — Ein Gläschen altes Brot erweichte er im Gläschen Rum, rührte mit einem Holzöffel einen kleinen Brei daraus und schloß ihn ihr ein. Diese Nahrung tat Wunder: Sie bekam Nöte in das schmale Gesicht und einen bewußten Blick in ihre großen, schwarzen Augen, die sich dann aber bald wieder schlossen, wie in Uebermüdung.

Sie war so hübsch wie ein kleines Kind, das schlafen wollte, im Mutterarm — wie sie so zu guttaulich sich an seinen Arm drückte. Er murmelte wieder sein gutgegrüßtes: „Na — na“, womit sein Schutz an freundschaftlichen Zureden erhobelt war. Und in dem müden, wehen Herzen des Wirtens stieg so etwas wie ein Kindheits-Erinnerung auf. Was schlief sie ein, und seine uralte, verholzte und trottrige Kraft reichte weit aus, die hinterste Gabel auf den Schragen hinter der Kiste zu tragen. Dann setzte er sich wieder vor den Fiegelherd und drehte manchmal den Kopf mit dem scharfen blauen Blick in den braunen Lederfalten nach der linken Seite, die sich kaum noch auf den Füßen halten konnte. Doch auch er noch die Klänge ergreifen konnte, ist die Tür langsam auf, und an der Schwelle stand lebend die Geliebte, Weibswirtin.

In diesem Augenblick empfanden Manfred und Klara jenes überirdische, restlose Glück, das so groß für ein Menschenpaar, sonst nur in den Gefilden der Seligen zu finden ist. Und die Qualen der Nacht verfliegen vor dem alles verdrängenden Lichtgedanken: „Sie lebt! Sie kommt wieder zu uns! Nichts kann uns mehr trennen!“

Einige Tage heftigen Fiebers waren für Hermine die einzige Folge erster Art und für den Geliebten ihrer Seele einige leichte Stunden der Angst, Sorge und Erbittrung; bis sein Herz ganz frei wurde aus dem Groll und Haß gegen den Schurken, der das wohlste Mädchen überfallen hatte, als Hermine liebt hat: „Was den Haß und Groll fahren und den Gedanken an Nacht! Denke an den gerechten Gott, der gefolgt hat: Die Nacht ist mein! Ich will vergelten!“ Denn nicht: wenn mir der Bösweicht nicht nachgegangen wäre in schlimmen Absichten, dann, Manfred — läge ich, wohl jetzt still und tot vor dir; du würdest immer und immer deine eigene Härte gegen das arme, bunte Mädchen bereuen, das den bösen Schein nicht zu meiden verstand in ihrem Leichtsin, ihrer Güteleit und Gedanklosigkeit! So aber hat er gegen seinen bösen Willen mich im letzten Augenblick aus meinem Fiebertraum vom Sterbenwollen geweckt und mir dadurch das Leben gerettet.“ „Und mir auch“, sagte er ernst, „denn das weißt du, mein Lieb, mein Glück: ich wäre dir gefolgt.“

Sie nickte und streichelte mit den weichen Händen seine Stirn, als wolle sie auch den letzten dunklen Gedanken da fortstreichen. „Und weißt du, was Mutter immer sagte?“ — „Ach... Mutter?“ — „Leise fließen ihre schweren Tränen: „Selbst eine schlimme Absicht muß Gutes bewirken, wenn sie gegen einen Unschuldigen gerichtet ist.“

Hochsommer ist's. Tiefblau und klar, mit kleinen, weissen Dufschwümpfen, blickt der Himmel auf eine Straße von Wilmersdorf herab; auf die breiten, grünen Gartenanlagen, welche die Häuser beider Seiten trennen und auch wieder lieblich verbinden. Besonders fastlich ist der Garten, der

Ehren silberweiß geworden war....

Welche Nacht, welche schwere Stunden durchlebten Manfred und Klara, nachdem sie die Schleusenfüße verlassen und Hermine nicht gefunden hatten! Sie hätten noch Hoffnung haben können, daß sie nicht in den Strom gegangen war, den Tod zu suchen. Aber Manfred war auf die Idee gekommen, einen am Fluß gehenden Arbeiter zu fragen, ob er nicht eine Dame in weihem Kleide gesehen habe. Und der Mann sagte sofort: „Ja“. Er sprach auch davon, daß er sich gedacht habe, sie könne mit den blühenden Steinen an ihren Händen wohl einen Strohhalm verloren, wie sich in dieser Einsamkeit zuweilen welche herumtrieben. Dann aber habe er einen eleganten Herrn ihr nachgehend gesehen und sich beruhigt, daß es ihr Beschützer sein werde.

Diese Auskunft trieb Manfreds bunte Verzweiflung in den schrecklichen Weg des alten Argwohn, aber nur minutenlang; dann dachte er an einen Zufall, der den Fremden dort hingeführt haben mochte. In der Nacht, die sehr dunkel werden würde, um sich Glück zu holen. Sie wollte sich ihnen anschließen, die Frau verwaltete Klara-Marie Lehmann, denn bei Marensteters ist heut Hochzeit: Doppelhochzeit! Die Alten feiern die goldne, die Jungen die grüne. Obwohl sie ja eingeladen ist, wäre Frau Anne-Marie viel zu pflichtig, hinauszugehen und die Hausfrau zu verlassen, die ihrer Wachsamkeit übergeben ist, ehe ihr Pflichten, der Jüngste von Schumacher Seligmann, heimkehrt, und sie vertritt. Der Blondkopf mit dem prächtigen Reichtum ist in der Kirche, die er schmücken hilft. Vor fünf Jahren, als er der unverhoffte Reichtum in den Schoß fiel, hatte sie ihren Gedenkspruch erfüllen können, ein brav, begabtes Menschenkind glücklich zu machen. Und doch eins war das kleine, blonde Mädchen. Damals erst sieben Jahre alt, trug er schon Zeitungen aus und Milch in die Häuser, und nie scherte ein Tropfen von der Milch, die ihm nicht gehörte, in dem offenen Gefäß — wenn das Madelchen auch noch so knurzte. Und dabei hätte das „blonde Mädchen“ einmal beinahe sein junges Leben eingebüßt, denn ein großer Fleischhändler, gerade so groß wie das Kind, hatte Appetit auf die Milch, und Klara, die sich nicht zu weigern wagte, erlaubte ihm, die Milch zu trinken, und er trank sie so gierig, daß er den Kopf gegen die Wand schlug.

„Oh, Lieb, solang du leben kannst, Oh, Lieb, solang du leben magst, Die Stunde kommt, die Stunde kommt, Wo du an Gräbern stehst und klagst.“

Endlich grüßte der Morgen. Und obwohl es früh wurde, schien es den beiden, als wären sie um Jahre gealtert in dieser kurzen Nacht. Durch das erste saße Dämmerlicht wurde die hohe Fenster hufste, machten sie sich bereit, um ihr trauriges Sünden zu beginnen. Gleich, mit verzerrten Zügen, schritt Manfred Rembrandt der Tür zu, gefolgt von der zitternden Klara, die sich kaum noch auf den Füßen halten konnte. Doch auch er noch die Klänge ergreifen konnte, ist die Tür langsam auf, und an der Schwelle stand lebend die Geliebte, Weibswirtin.

In diesem Augenblick empfanden Manfred und Klara jenes überirdische, restlose Glück, das so groß für ein Menschenpaar, sonst nur in den Gefilden der Seligen zu finden ist. Und die Qualen der Nacht verfliegen vor dem alles verdrängenden Lichtgedanken: „Sie lebt! Sie kommt wieder zu uns! Nichts kann uns mehr trennen!“

Einige Tage heftigen Fiebers waren für Hermine die einzige Folge erster Art und für den Geliebten ihrer Seele einige leichte Stunden der Angst, Sorge und Erbittrung; bis sein Herz ganz frei wurde aus dem Groll und Haß gegen den Schurken, der das wohlste Mädchen überfallen hatte, als Hermine liebt hat: „Was den Haß und Groll fahren und den Gedanken an Nacht! Denke an den gerechten Gott, der gefolgt hat: Die Nacht ist mein! Ich will vergelten!“ Denn nicht: wenn mir der Bösweicht nicht nachgegangen wäre in schlimmen Absichten, dann, Manfred — läge ich, wohl jetzt still und tot vor dir; du würdest immer und immer deine eigene Härte gegen das arme, bunte Mädchen bereuen, das den bösen Schein nicht zu meiden verstand in ihrem Leichtsin, ihrer Güteleit und Gedanklosigkeit! So aber hat er gegen seinen bösen Willen mich im letzten Augenblick aus meinem Fiebertraum vom Sterbenwollen geweckt und mir dadurch das Leben gerettet.“ „Und mir auch“, sagte er ernst, „denn das weißt du, mein Lieb, mein Glück: ich wäre dir gefolgt.“

Sie nickte und streichelte mit den weichen Händen seine Stirn, als wolle sie auch den letzten dunklen Gedanken da fortstreichen. „Und weißt du, was Mutter immer sagte?“ — „Ach... Mutter?“ — „Leise fließen ihre schweren Tränen: „Selbst eine schlimme Absicht muß Gutes bewirken, wenn sie gegen einen Unschuldigen gerichtet ist.“

Hochsommer ist's. Tiefblau und klar, mit kleinen, weissen Dufschwümpfen, blickt der Himmel auf eine Straße von Wilmersdorf herab; auf die breiten, grünen Gartenanlagen, welche die Häuser beider Seiten trennen und auch wieder lieblich verbinden. Besonders fastlich ist der Garten, der

sich an das schöne Kirchlein am Ende der Straße schmiegt. Lindenbäume bilden über das schlichte Gitter, und der süße Atem großer Rosen weht jedem Vorübergehenden ins Gesicht. Unmäßige Bienen schwärmen von Blume zu Blume. Die Tierchen singen und summen, das es fast zum brausenden Chor- und Lobgesang wird, der sich den fanstler gedämpften Tönen der Kirchenglocke mischt. Wie sie verflummt, dringt aus dem geöffneten Fenster eines Giebelstübchens in zierlichen Trillern allerlei Volksliedeklang herab. Sonst ist es still — still, wie es manchmal am Sonntagmorgens in kleinen, verträumten Städten zu sein pflegt. Und doch rauscht und braust in nächster Nähe das breite, bunte Weltmeer der glänzenden Resenzienstadt, aber bis hierher in die einsame Straße bringt es nicht.

Ein liebes, schönes Gesicht mit herzlich frohen Augen unter silberweißem, zierlich gesticktem Haar erscheint immer wieder unter den roten Geranien am Fenster eines hübschen Hauses und wartet auf glückliche Menschen, die da vorbeistimmen sollen, um sich Gottes Segen zum Lebenswille in Richtung zu holen. Sie will sich ihnen anschließen, die Frau verwaltete Klara-Marie Lehmann, denn bei Marensteters ist heut Hochzeit: Doppelhochzeit! Die Alten feiern die goldne, die Jungen die grüne. Obwohl sie ja eingeladen ist, wäre Frau Anne-Marie viel zu pflichtig, hinauszugehen und die Hausfrau zu verlassen, die ihrer Wachsamkeit übergeben ist, ehe ihr Pflichten, der Jüngste von Schumacher Seligmann, heimkehrt, und sie vertritt. Der Blondkopf mit dem prächtigen Reichtum ist in der Kirche, die er schmücken hilft. Vor fünf Jahren, als er der unverhoffte Reichtum in den Schoß fiel, hatte sie ihren Gedenkspruch erfüllen können, ein brav, begabtes Menschenkind glücklich zu machen. Und doch eins war das kleine, blonde Mädchen. Damals erst sieben Jahre alt, trug er schon Zeitungen aus und Milch in die Häuser, und nie scherte ein Tropfen von der Milch, die ihm nicht gehörte, in dem offenen Gefäß — wenn das Madelchen auch noch so knurzte. Und dabei hätte das „blonde Mädchen“ einmal beinahe sein junges Leben eingebüßt, denn ein großer Fleischhändler, gerade so groß wie das Kind, hatte Appetit auf die Milch, und Klara, die sich nicht zu weigern wagte, erlaubte ihm, die Milch zu trinken, und er trank sie so gierig, daß er den Kopf gegen die Wand schlug.

„Oh, Lieb, solang du leben kannst, Oh, Lieb, solang du leben magst, Die Stunde kommt, die Stunde kommt, Wo du an Gräbern stehst und klagst.“

Endlich grüßte der Morgen. Und obwohl es früh wurde, schien es den beiden, als wären sie um Jahre gealtert in dieser kurzen Nacht. Durch das erste saße Dämmerlicht wurde die hohe Fenster hufste, machten sie sich bereit, um ihr trauriges Sünden zu beginnen. Gleich, mit verzerrten Zügen, schritt Manfred Rembrandt der Tür zu, gefolgt von der zitternden Klara, die sich kaum noch auf den Füßen halten konnte. Doch auch er noch die Klänge ergreifen konnte, ist die Tür langsam auf, und an der Schwelle stand lebend die Geliebte, Weibswirtin.

In diesem Augenblick empfanden Manfred und Klara jenes überirdische, restlose Glück, das so groß für ein Menschenpaar, sonst nur in den Gefilden der Seligen zu finden ist. Und die Qualen der Nacht verfliegen vor dem alles verdrängenden Lichtgedanken: „Sie lebt! Sie kommt wieder zu uns! Nichts kann uns mehr trennen!“

Hochsommer ist's. Tiefblau und klar, mit kleinen, weissen Dufschwümpfen, blickt der Himmel auf eine Straße von Wilmersdorf herab; auf die breiten, grünen Gartenanlagen, welche die Häuser beider Seiten trennen und auch wieder lieblich verbinden. Besonders fastlich ist der Garten, der

von Frau Steuerinspektor Liebling. Das Mittelglied hatte das „Glück“ nicht stark genug gefunden. Es kam zu spät und war zu groß, und sie konnte sagen: Weniger wäre mehr gewesen. Friedlosigkeit und Hader hatte es in das Familienleben gebracht; das Schwertsternband zerrissen, die Mutter erdrückt. Una und Hedwig hatten sich nach dem Tode der Mutter zusammengesetzt und in Bremen ein Geschäft gegründet. Aber Gottes Segen hatte auch da gefehlt. Besonders weil sie, die einst so einig waren, nun in Unfrieden und Hader miteinander lebten. Sie hatten das Geschäft bald aufgegeben. Jetzt nahmen sie an entfernten Orten bescheidenen Haushaltungen ein und schellen aufeinander zu jedem, der es hören will.

Nur das „Kindelchen“, das Klara'schen Liebling, ist da und sitzt neben Frau Anne-Marie. Die Erlebnisse jener Schredensnacht haben das verbitterte alte Mädchen zerfließen lassen, so daß es sich neidlos an fremden Glüd erfreuen kann und gegen das eigene Schicksal nicht hadert. Ein schlimmes Schicksal ist es auch nicht: für die Zukunft ist gesorgt; sie wird im Hause des jungen Paars ihre freundschaftliche Stellung beibehalten. Auch der brave alte Hauswirt, Herr Schenker, lebt heute. Seine Häuer hatte er verkauft, als er mit Hermine Trauburg nach Wien zog, ihr Gatte wurde und ihr seinen Anteil am großen Glücksaus testamentarisch vermachte. In Wahrheit war er nie ihr Gatte; er hatte doch eingesehen, daß Menschen, zwischen denen ein volles Menschenalter liegt, zu einer richtigen Ehe nicht taugen. Nur den Titel eines Gatten hatte er sich antrauen lassen, um sie auf ihrem gefährlichen Wege dadurch wirksamer schützen zu können. In herzlicher, guter Meinung waren sie geblieben, und doch hatte er sich damit fürs Leben unglücklich gemacht. Der Lottereiroman war in den ahnungslosen Kinderhänden zerfliegen wie Wachs im Feuer, und das stattliche Vermögen des Berlin-Wilmersdorfer Hauswirts hatte der des Wienerer Zufünftes unfundige Hausmutter, der stark auf die Siebzig ging, allmählich auch bis auf den letzten Rest zusammenfallen sehen. Dann öffnete ihm das Siechenhaus — die Schwachsinnigenabteilung — seine Tür, und da war seine einzige Freude, von jenen Tagen des Glückes zu erzählen, wo er das große Los gewonnen und ein wunderhübsches, junges Mädchen seine Gattin geworden war. Niemand glaubte ihm, und am Ende glaubte er es selbst nicht mehr und verlor in fülltes Gräberlein — stark und wurde begraben und mit ihm die tiefversteckten Sehnsüchte nach dem kleinen Garthe. Herz, denn war das Karolchen zwölf Jahre alt, und seinen Tag hatte seine zweite Mutter bereit, was sie ihm Gutes getan.

Und nun saßen sie in der Loggia beisammen — wie einst. Durch die rotgrünen, prachtvollen Ranken des weiden Weins grühte die Abendsonne. Genau an derselben Stelle stand die große, grünumtänzte Glasblase mit der grauen, herrlich gestickten Stoffdecke, gefüllt mit dem goldhellen Maß — wie vor fünf Jahren. Hier war alles beim alten geblieben, hier bei Trauburgs. Das gewonnene Geld hatte kein Glück, aber auch keinen Fluch gebracht. Es war nämlich sehr schnell verschwunden. Leopold, der älteste Sohn, hatte seine Stelle aufgegeben und dann gründlich dafür gefordert, daß die Moneten des gutmütigen Vaters den Weg aller Irdischungen gingen. Als abgezogen war, hatte er sich kurz entschlossen, nach Amerika zu gehen. Dort wurde er Lehrer an einer Privatschule, heiratete die Tochter eines Bankiers, und bat den Papa um Verzeihung, die er auch erhielt.

Daniel Trauburg hatte von dem Glück nur einen etwas intensiven Charakter gehabt und seine Gattin eine eher herrliche Vermählung wegen „Schuld nachmachens“ und „Angeheulens“; was sie zum erstenmal am gelbeschlingenden Offiziersleben über seinen Stand zu betrauten, worin sie ein erstrebenswerteres Glück fanden. — Aber das Muttergeschick hatte sich schließlich nicht ganz verlegen lassen. Frau Rembrandt ließ dem jungen Paare noch in zwölfter Stunde die Segen, sie sollten kommen, sich den Eltern gegen zu ihrem Liebesglück holen, denn ohne Segen sei kein Glück von Dauer!

Die Hochzeitsgesellschaft sah in der Loggia um den großen Tisch, auf dem die Bunde stand in einem dicken grünen Mantel, den Frau Anne-Marie gefaltet hatte, und die Abenddämmerung leuchtete über alle, und Papa Trauburgs gutes Gesicht leuchtete auch in alter Zufriedenheit. Ihm hatte das Glück nicht gefehlt, denn sein Herz war rein. Stillergnügt sich er neben seiner Mama und hielt ihre kleine, runde Hand. Sie war als goldene Braut schon geschmückt in einem schwarzen Seidenkleid von altmodischem Schnitt, mit krauser Schenkeppenteile und Puffärmeln, das sie einst auf ihrer ersten Hochzeit getragen. Ein feines Kränlein mit vergoldeten Perlenkugeln trug den grauen Schweiß. Wie langte, daß sie fast noch schöner sei wie die grüne Braut!

Und die war sehr schön, wie sie neben dem jungen Gemahl saß in kleinem Weiß, dem Schleier vornehmlich wie eine kleine Wolke im ebenholzschwarzen Haar befestigt, auf dem, wie hingehauchet, der liebliche weiße Myrtenkranz lag; längst war es bekannt geworden, daß sie den Mädchenkranz mit Recht tragen durfte, daß sie Hermine Trauburg geliebt war. Wäre es möglich, daß Stolz und Demut zugleich in einem Mädchenangeßicht sich lieblich vereinen könnten, dann geschah dies in Mänschen Rembrandts Gesicht, das der jungen Gatte zu betrachten nicht müde wurde.

Manfred war im schwarzen Rod, denn er hatte den Offiziersrod an den Nagel gehängt und war zurückgekehrt zum Kaufmannsstand, der seinen Großvater und Vater in Ehren und Arbeit wohlhabend gemacht hatte. Der Kolonialwarenladen hatte sich zwar sehr verändert; er war am selben Tage, als Wilmersdorf Stadt wurde, als großes, feines Delikatessengeschäft eröffnet worden. An Stelle des winzigen, düsteren Kontorsbüchens war ein großer, eleganter Raum getreten mit einem prachtvollen Diplomatenschriftstisch, einem geschmackvollen Bücherstisch davor und einen zierlichen, bequemen Sessel für die junge Frau, neben dem ein kostbares angelegtes Tischchen stand für den gemeinsamen, gutbürgerlichen Nachmittagstee.

Was werden sie da wohl oft und oft sprechen und tun! — das ebenholzschwarze Ledergeländer zu dem vernehmen, blonden Haupt des Mannes geneigt? — Von der jungen Zukunft — vom Erben der kommenden Generation — und vom Heranziehen der abwärtssteigenden zu den alten Freunden der Arbeit! Den Vater hier wieder stehen zu sehen, dieser hier zu begehen, seine Arbeitkraft zu brauchen — den trant geistreichen Alternen gesund und jung zu machen durch Arbeit und Mühsal; das schmeckte ja den Brautleuten immer vor als schönes Ziel. Und die Mutter? Ach, die wird so leicht zu heilen sein, durch zwei kleine, weiche, rosige Händchen, die nach ihren alzu jugendlich kritisierten Vorden greifen: Großmütterchen...

Süße Träume von strahlendem Zukunftsglück flatterten auch jetzt durch die Loggia. Leise haben sich die jungen Eheleute erhoben, um in das eigene Heim zu gehen. Aber erst ließ sie noch hinunter in Frau Anne-Marie's freundliches Stübchen, um sich an ihrer späten Freude mitzufreuen. Ist sie doch vor allem Hermine's Wert. Mit Geduld und sanfter Hand hatte sie in des alten Schenkwirtens verwittertem Sinn die Erinnerung an seine verlassene Tochter gepflegt, nachdem sie aus seinen Erzählungen die Lebensumstände gewannen, daß seine andere als Anne-Marie Lehmann die Totge glaubte sein könne. Oft und oft war sie nach jener Nacht, als er ihr den Schuh seines armen Naches gewaschen und sie den unsterblichen Strahl menschlicher Güte in den fast verflunten Augen bemerkt hatte, zu ihm hinauszugehrt und hatte zart und lind den schon fast ganz eingeschlafenen Geist wieder zu neuen Versuchen. Und es war ihr gelungen, mit der erloschenen Erinnerung auch die erloschenen Liebe und Sehnsucht zu beleben, bis sie groß und voll die Augen zu ihr aufschlag; da begann der alte, ältlernde Mund säulische Worte zu murmeln: „Weiderleben — wiederhaben da oben — ich war zu hart...“ — „Nun ist's zu spät — alles — kein Glück — kein Segen — der Herrgott wolle vergeben.“ Nun hatte Hermine unter Tränen der Trübnisse das letzte Gemacht und dem Atmende Trauburgs gesagt, daß es noch nicht zu spät sei, daß seine treifliche Tochter lebe! Dann hatte sie mit Manfreds Hilfe es möglich gemacht, den glückstrahlenden Alten vom Schleudendienst zu befreien, was trotz des Widerpruches des nimmermehr Geistes von der Bekörbe ohnehin schon für dasselbe Jahr vorgehen konnte. Statt in das traurige Altersheim alleinstehender, kinderloser Greise ist er mit ihr gegangen — nach Wilmersdorf zu seiner Tochter!

Das freundliche Hochzeitsfest ist vorüber. Die Sonne ist still dahingegangen in den Schoß der Ewigkeit, wo schon so viele Sonnentage verfliegen. — Langsam zieht die Abendröte über den Himmel. Durch die Zweige des alten Birnbaumes unter der Loggia von Daniel Trauburg geht ein heimliches Raunen. Abendstille ist hier, als sei man auf dem Lande, und es sei immer noch Dorf — das alte Wilmersdorf. — Die Loggia ist leer bis auf die zwei Weißhaarigen, die Hand in Hand auf dem alten Strohsofa beisammen sitzen. Note Strahlen funkeln wie kleine Freudenfeuerchen in dem goldhellen Myrtenzweiglein auf dem schlichten weißen Schettel der „goldenen Braut“. Jung und lieblich ist das Gesicht und der Blick, die dem treueren Ansehen des Lebensgesährlichen begeben. Und dann spricht Daniel Trauburg ein Wort, das leise über den Herz zu Herz dringt, das schöne Wort vom Liebesglück der Jugend, das zum Segen des ganzen Lebens wurde, weil gemeinsame Arbeit die schützende Hand darüber hielt.

Für die Küche.

Rezept für Kriegsbrot. Zutaten: 10 Pfund Kartoffeln, für 2 Guts Hefe (und, wenn möglich, etwas Sauerleig), 2 Eßlöffel Kümmel, 4 Eßlöffel Salz. — Zubereitungsweise: Die Kartoffeln werden geschält, zerhackt gefüllt und gerieben. Etwa 4 Pfund Mehl werden mit reichlich 2 Quart Wasser, der in etwas Wasser gelösten Hefe, Salz und Kümmel tüchtig verarbeitete. 1 Pfund Mehl überstreut und am warmen Orte die Nacht hindurch gehen lassen. Am nächsten Morgen kommen die geriebenen Kartoffeln und 4 Pfund Mehl, tüchtig geteilt, hinzu; dann nochmals zwei Stunden gehen lassen. Von dieser Masse werden 4—6 Brote geformt, indem man jedes einzeln auf einem Brette mit dem Rest des Hefegemisches tüchtig rollt. Dann nochmals etwas treiben lassen und im warmen Ofen etwa 1 1/2 Stunden backen.

Schnittlauch für den So viel kleine Tortenförmchen, wie man für die Personenzahl braucht, werden mit einem einfachen Splitterteig ausgefärbt — man kann auch einen Kartoffelsteig machen, der noch billiger kommt. Nun zerläßt man auf 12 Förmchen etwa 2 1/2 Unzen mageren Speck, den man in zierliche Würfel geschnitten hat, so daß er heilig anläuft, und verteilt ihn auf den Boden der mit Teig ausgefärbten Förmchen. Drei Eier werden mit zwei Eßlöffel gehacktem Schnittlauch und etwas Paprika oder weißem Pfeffer vermischt und diese Masse über den Speck in den Förmchen gefüllt, in möglich heißem Ofen gebacken und gestürzt. Der Teig ist wie folgt zu bereiten: 1. Buttersplitterteig: 4 Unzen Butter unter 4 Unzen Mehl knetet man mit einem Ei, gibt Salz und so viel süße Sahne dazu, daß sich der Teig rollen läßt, dann rollt man ihn in die mit Speck ausgefärbten Förmchen ein. Oder 2. Kartoffelsteig: Ein geschmeidiger Kartoffelsteig wird mit einem Ei und etwas Mehl, Salz und Sahne vermischt und, wenn zu trocken, etwas Butter darunter geknetet, im übrigen wie bei Buttersplitterteig verfahren. Man braucht meist keine Butter unter den Kartoffelsteig zu mischen.

Billiger Zitronen-Pie. — Ohne Eier. In 3 Tassen Springend kochend Wasser gibt man 3 Eßlöffel Kochsalz, die mit kaltem Wasser klar gerührt wurde, und Kocht dies klar und gar, etwa 8 Minuten. Dann fügt man eine Tasse Salz, die geriebene Schenkwirtens verwittertem Sinn die Erinnerung an seine verlassene Tochter gepflegt, nachdem sie aus seinen Erzählungen die Lebensumstände gewannen, daß seine andere als Anne-Marie Lehmann die Totge glaubte sein könne. Oft und oft war sie nach jener Nacht, als er ihr den Schuh seines armen Naches gewaschen und sie den unsterblichen Strahl menschlicher Güte in den fast verflunten Augen bemerkt hatte, zu ihm hinauszugehrt und hatte zart und lind den schon fast ganz eingeschlafenen Geist wieder zu neuen Versuchen. Und es war ihr gelungen, mit der erloschenen Erinnerung auch die erloschenen Liebe und Sehnsucht zu beleben, bis sie groß und voll die Augen zu ihr aufschlag; da begann der alte, ältlernde Mund säulische Worte zu murmeln: „Weiderleben — wiederhaben da oben — ich war zu hart...“ — „Nun ist's zu spät — alles — kein Glück — kein Segen — der Herrgott wolle vergeben.“ Nun hatte Hermine unter Tränen der Trübnisse das letzte Gemacht und dem Atmende Trauburgs gesagt, daß es noch nicht zu spät sei, daß seine treifliche Tochter lebe! Dann hatte sie mit Manfreds Hilfe es möglich gemacht, den glückstrahlenden Alten vom Schleudendienst zu befreien, was trotz des Widerpruches des nimmermehr Geistes von der Bekörbe ohnehin schon für dasselbe Jahr vorgehen konnte. Statt in das traurige Altersheim alleinstehender, kinderloser Greise ist er mit ihr gegangen — nach Wilmersdorf zu seiner Tochter!

Das freundliche Hochzeitsfest ist vorüber. Die Sonne ist still dahingegangen in den Schoß der Ewigkeit, wo schon so viele Sonnentage verfliegen. — Langsam zieht die Abendröte über den Himmel. Durch die Zweige des alten Birnbaumes unter der Loggia von Daniel Trauburg geht ein heimliches Raunen. Abendstille ist hier, als sei man auf dem Lande, und es sei immer noch Dorf — das alte Wilmersdorf. — Die Loggia ist leer bis auf die zwei Weißhaarigen, die Hand in Hand auf dem alten Strohsofa beisammen sitzen. Note Strahlen funkeln wie kleine Freudenfeuerchen in dem goldhellen Myrtenzweiglein auf dem schlichten weißen Schettel der „goldenen Braut“. Jung und lieblich ist das Gesicht und der Blick, die dem treueren Ansehen des Lebensgesährlichen begeben. Und dann spricht Daniel Trauburg ein Wort, das leise über den Herz zu Herz dringt, das schöne Wort vom Liebesglück der Jugend, das zum Segen des ganzen Lebens wurde, weil gemeinsame Arbeit die schützende Hand darüber hielt.

Salat von roten Beeten und Karotten. Lebrigste bene rote Rüben werden kleinwürfelig geschnitten, dergleichen übergeliebene Salatstücken. Man macht eine leichte Mehlsoße, die man mit etwas Wasser oder Butterseife aufschlägt. Aufschütten und kaltzischen, dann Essig oder Zitronensaft nehmen und damit karrotieren, soviel Öl, als man zum Schneidigen und Dickflüssigem braucht, langsam anhängen und mit etwas Milch oder Sahne verdünnen. Ist dieser Beete blicklich, wie süßliche saure Soße, so mischt man ihn gefolgt und gepfeffert unter die Beeten und Karottenswürfel. Man verziert die Schüssel mit grüner Petersilie und Kapingschen.

Weißflüssige Suppe. Die sehr billigen Weißflüssigen eignen sich gut zu einer vorzüglichen Suppe. Man schneidet eine große Zwiebel feinblättrig, ebenso 2 bis 3 kleine Rüben, etwas Petersilien- und Selleriewurzeln, röstet dies in etwa 2 1/2 Unzen Butter hellgelb, überläßt es mit etwas Mehl, füllt mit Wasser, in dem man etwas Kümmel abgeseigt hat, auf, salzt, pfeffert, gibt die gut gereinigten Fenchelknollen und läßt die Suppe knapp 15 Minuten kochen. Dann wird sie durch ein Sieb geschoben, das Fischfleisch entzogen, die Brühe darüber gefolgt und mit getriebenen Brotkrümchen aufgetragen.

Röche mit Fenchel und Senf. Am besten eignen sich gedachte Petersilien oder von Kasserel Schmeinsstücken dazu. Man weicht altesahnes Halbweibrot in Milch ein und brüht es aus, mischt es mit getrocknetem Zwieback, etwas zerlassener Butter, etwas Mehl, Milch, Salz, geliebener Mastkorn, gehackter Petersilie und dem Fleisch zu einem feinsten Kloßchen, aus dem man Klöße formt, die in reichlich fahendem Salzwasser Schwimmen gar getodt, mit dem Schaumölfer herausgenommen und auf erwärmter Schüssel angerichtet werden. Man kann sie mit zerlassener Butter oder gewärmter Bratenzunte überfüllen.